

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

30 (4.2.1922) Die Mußestunde

das nächstletzte Glied der Familie sich auf den Knien vor die Ahnentafel beugt und so dem Götter der alten Vorfahren aus...

Der Ehevertrag besteht also nicht zwischen dem Mann und der Frau, sondern zwischen der Frau und der Familie ihres Mannes. Sie ist nicht mit ihm verheiratet, sondern hat in seine Familie geheiratet.

Aus Welt und Wissen

Elektrokarren. Jedermann kennt von den Eisenbahnstationen her die Karren, auf denen die Gepäckstücke von der Güterabfertigung zum Packwagen und umgekehrt befördert werden.

Spruch

Geistesüberlegenheit jeder Art ist eine sehr isolierende Eigenschaft: sie wird geliebt und gehaßt, und als Vorwand hierzu werden ihrem Besitzer allerhand Reflexe angeblüht.

Schreifteller: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gled u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsellecke

Bilderrätsel



Schery-Rätsel

Ein Bäumchen pflanzte jüngst ich ein; — Es war noch ziemlich schwach und klein. Schnell gab ich einen Stab ihm da...

Silben-Rätsel

Erwin, Vaterhaus, Schwimmsport. Diesen Wörtern ist je eine Silbe — und zwar in jedem Worte eine — zur Bildung eines neuen Wortes zu entnehmen.

Rästel

1, 2, 3, 4, 5 ein heiliges Buch; 2, 3, 1, 4, 5 des Sturmes genug!

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 4. Woche

Broschürenrästel: S, Aische, Schal, I, Reife, Zeitung, Anstalt, Kaffe e, Schaf, Grube, h: Schlittschuh. Wesscharenrästel: Rechtsanwalt. Wechselrästel: Gahn, Gahn, Gahn. Buchstabenrästel: Schild, Säule.

Wichtige Lösungen fanden ein: Theodor Wolf, Frau Emma Braun, Karl Kniehl, Frau Maria Günther, Ernst Weid, Karl Gramlich jr., Karl Dabinger, Fritz Herrmann, Arthur Herrmann, Wilhelm Hentscher, Willi Schmal, Luise Dofener, Kurt Dummel, Robert Streicher, Karl Blachinski, Karl und Otto Schäffner, Marie Gläser, Karlsruhe; Friedrich Weich alt, Max Weich jung, Friedrich Witternoff, Karlsruhe-Mühlburg; Ella Steinhorn, Müppurr-Gartenstadt; Franziska Sed, Pappfeld; Rich. Grasmann, Auenheim; J. Lehrenbacher, Heinrich Fischer, Zell a. S.

Witz und Humor

Sonderbar. „Sag mal, Liebster, glaubst du, daß dein Vater in unsere Heirat einwilligen wird.“ — „Warum nicht? Vater ist immer so sonderbar!“

Von der Schmiere. A.: „Wechseln Ihre Schauspieler denn auch die Kostüme?“ Direktor: „Natürlich! Den letzten Akt kehren sie das Rodfutter nach außen!“

Ein Politiker. Alle Leute hielten sich die Nase zu und entflohen. Denn ein Kanalräucher wälzte seines schmutzigen Antlitz. Da kam ein Politiker des Wegs, sah dem Kanalräucher lange zu, klopfte ihm dann auf die Schulter und sagte: „Werde Herr, Sie ahnen nicht, wie sehr ich Sie um Ihren schönen, reinlichen Veruk beneide!“

Im Kindergarten erzählt die Taute von den Schwalben, daß sie im Herbst weit fortziehen über das große Meer. Da sagt ein kleiner Junge: „Ja, bei uns habe sie immer auf der Delegraphenbrüst g'fesse e ganzl Reih; jetzt sin se weg.“ — „Awer gell, meint ein anderer, wann sie uf 'm Meer sin, have sei lei Delegraphenbrüst zum ausruhe?“ — „Ich wech aber noch etbes, was es gibt,“ schreit da der kleine Teppe, „s gibt auch noch draßlose Delegraphie, do seche se sich drauf!“

Die Wochenschrift Zur Unterhaltung und Belehrung

5. Woche

Karlsruhe, den 4. Februar

1922

Arbeitermarsch

Takt! Takt! Auf Takt habt acht! Der ist mehr als halbe Macht. Formt aus vielen, vielen Eimen, hebt den Mut der bangen Kleinen...

Takt! Takt! Auf Takt habt acht! Der ist mehr als halbe Macht. Nahn im Takt wir, einige hundert, Ist da keiner, der sich wunderet...

Takt! Takt! Auf Takt habt acht! Der ist mehr als halbe Macht. Wenn in solchem Takt wir schreiten, Fest von Norges Uferweiten Bis zum höchsten Katarakte...

Björnsterne Björnson

Die glückverheißende Schau

Von Rabindranath Tagore

Kantilchandra war noch jung, doch nachdem ihm seine Gattin gestorben war, suchte er keine zweite Gefährtin, sondern gab sich ganz seiner Leidenschaft für die Jagd hin.

Eines Morgens, als Kanti in seinem Boote saß und seine Lieblingsflinte reinigte, wurde er plötzlich durch einen Schrei wie von einer wilden Ente aufgeschreckt. Als er aufsaß, erblickte er ein Dorfmadchen, das zwei weiße junge Enten im Arme hielt und sich dem Wasser näherte.

Die Schönheit des Mädchens war von einer seltenen Frische und Unberührtheit, als ob sie eben erst aus der Werkstatt Mathwakarmanns (der göttliche Bildner in der indischen Mythologie) hervorgegangen wäre.

Kanti hatte mit dem Reinigen seiner Flinte aufgehört. Er saß da, wie von einem Zauber gebannt. Solch Antlitz hätte er nie an solchem Orte zu finden erwartet. Und doch dachte seine Schönheit besser in diese Umgebung hinein als in die Pracht eines Palastes.

plänzte im Herbstan und in der Morgenröte, und in diesem Rahmen erschien das frische, jugendreife Antlitz dem entzückten Auge Kantis wie ein heiliges Tempelbild.

Aber die Neugier ließ ihm doch keine Ruhe und trieb ihn zu dem Dickicht, in dem er das Mädchen hatte verschwinden sehen. Als er sich hindurchgearbeitet hatte, befand er sich auf einem Bauernhof, der von der Wohlhabenheit des Besitzers Zeugnis gab.

Dies kleine Bild, im Rahmen des in der Mittagsstille friedlich daliegenden Bauernhofes, verfehlte nicht seinen Eindruck auf Kantis empfängliches Herz. Unter dem jungen Laube des Zujubenstrauches hielten die Lichtstrahlen hin und her und spielten auf dem Schoße des Mädchens.

Er kehrte zu seinem Boote zurück, gab seine Flinte einem seiner Leute und ging zu der vorderen Tür des Hauses. Dort fand er einen Brahmanen von mittlerem Jahren, mit einem friedlichen, glattrasierten Gesicht, der auf einer Bank vor dem Hause saß und in seinem Erbauungsbuche las.

Kanti trat grüßend näher und sagte: „Darf ich um etwas Wasser bitten, Herr? Ich bin sehr durstig.“ Der Brahmane hieß ihn mit eifriger Gastfreundschaft willkommen, und nachdem er ihn zum Niederstehen auf die Bank

genötigt, ging er hinein und brachte eigenhändig einen kleinen Zinnteller mit Zuckersüßeln und einen zinnernen Krug mit Wasser.

Nachdem Kanti gegessen und getrunken hatte, bat der Brahmane ihn, ihm seinen Namen zu sagen. Kanti nannte seinen und seines Vaters Namen und seinen Wohnort. „Wenn ich Ihnen irgendwie zu Diensten sein kann, Herr,“ fügte er in der üblichen Weise hinzu, „so werde ich mich glücklich schätzen.“

„Sie können mir nicht zu Diensten sein, mein Sohn,“ sagte Robin Banerdshi, „ich habe augenblicklich nur eine einzige Sorge.“

„Und was für eine Sorge ist das?“ fragte Kanti. Die Sorge um meine Tochter Sudha, die herangewachsen ist“ (Kanti lächelte, als er an ihr Kindergeächel dachte), „und für die ich noch keinen würdigen Bräutigam habe finden können. Wenn ich sie nur aut verheiratet hätte, so würde ich in der Welt meine Schuld abgetragen haben. Wenn Sie mich in meinem Boot aufsuchen möchten, Herr, so könnten wir über die Heirat Ihrer Tochter sprechen.“ Mit diesen Worten verabschiedete sich Kanti und kehrte zu seinem Boote zurück. Dann sandte er einige von seinen Leuten ins Dorf, um sich nach der Tochter des Brahmanen zu erkundigen. Die Antwort war ein einstimmiges Lob ihrer Schönheit und Tugenden.

Als am nächsten Tage der alte Mann zu dem Boote kam, um seinen verbrochenen Besuch zu machen, begrüßte ihn Kanti mit tiefer Ehrfurcht und bat ihn um die Hand seiner Tochter für sich selbst. Der Brahmane war so überwältigt von diesem unerhofften Glück — denn Kanti gehörte nicht nur einer wohlhabenden Brahmanenfamilie an, sondern war auch ein reicher und angesehener Gutbesitzer — daß er zuerst kaum ein Wort erwidern konnte. Er dachte, es müsse sich um einen Irrtum handeln. Endlich wiederholte er mechanisch: „Sie selbst wollen meine Tochter heiraten?“

„Wenn Sie mich ihrer für würdig halten,“ sagte Kanti, „Sie meinen Sudha?“ fragte der Alte noch einmal. „Ja,“ war die Antwort.

„Aber wollen Sie sie nicht erst sehen und mit ihr sprechen?“

Kanti verschwieg, daß er sie schon gesehen hatte, und sagte: „D, das wird bei der Hochzeit geschehen, im Augenblick der glückverheißenden Schau.“

Mit vor innerer Erregung ähnelnder Stimme sagte der Alte: „Meine Sudha ist wirklich ein gutes Mädchen, in allen häuslichen Dingen geschickt. Da Sie sie so großmütig auf Treu und Glauben nehmen, so möge sie Ihnen nie einen Augenblick Kummer bereiten. Dies ist mein Segen!“

Man mietete das große Nachmittagsgebäude des Archivars für die Hochzeitsfeierlichkeit, die auf den nächsten Tag (Januar—Februar) festgesetzt wurde, da Kanti nicht gern länger warten wollte. Zur bestimmten Zeit erschien der Bräutigam auf seinem Elefanten mit Trommeln und Musik und einem Fackelzug, und die Feierlichkeit begann.

Als der Augenblick der glückverheißenden Schau gekommen und der Scharlachschleier über das Brautpaar gehorfen war, sah Kanti zu seiner Braut auf. In dem schüchternen, verwirrten Anblick, das sich unter der Brautkrone neigte und ganz mit Sandelbaute bedeckt war, konnte er kaum das Dorfmadchen, dessen Bild seiner Phantasie vorkam, wiedererkennen, und seine Erregung war so groß, daß es sich wie ein Nebel über seine Augen legte.

Als die Hochzeitsfeierlichkeiten vorüber waren und die Frauen sich im Zimmer der Braut versammelten, bestand eine alte Dame aus dem Dorfe darauf, Kanti solle selbst seinem Weibe den Brautschleier abnehmen. Als er es tat, fuhr er zurück. Es war nicht dasselbe Mädchen.

Es war ihm, als ob etwas in ihm aufsteige und sein Gehirn durchkäme. Als ob die Lichter der Lampen sich verdüsterten und Dunkelheit das Gesicht der Braut selbst schwarz färbte.

\*) Nach der Verlobung dürfen Braut und Bräutigam sich nicht wiedersehen bis zu dem Tage der Hochzeitsfeierlichkeit, den man als „glückverheißende Schau“ bezeichnet.

Im ersten Augenblick war er zornig auf seinen Schwiegervater. Der alte Kalunk hatte ihm das eine Mädchen gezeigt und andere verheiratet. Aber bei ruhiger Ueberlegung erinnerte er sich, daß ihm der alte Mann überhaupt keine Tochter gezeigt hatte, — daß alles seine eigene Schuld war. Er hielt es für das Beste, seine heillose Dummheit den Menschen nicht zu verraten, und nahm mit scheinbarer Ruhe wieder seinen Platz ein.

Blököch merkte er, wie seine junge Braut, die neben ihm saß, zusammenschrak und einen Schrei unterdrückte; ein junger Hase war ins Zimmer gesprungen und über ihre Füße gehuscht. Nicht hinter ihm kam das Mädchen, das er zuerst gesehen hatte. Sie ergriff das Gäschen, nahm es in ihren Arm und begann, ihm liebevoll etwas zuzumurmeln. „Ach, das verrückte Mädchen!“ riefen die Frauen und machten ihr Zeichen, das Zimmer zu verlassen. Aber sie beachtete es nicht, sondern kam herein und setzte sich ganz unbesümmert dem Brautpaar gegenüber, das sie mit kindlicher Neugierde anstarrte. Als ein Dienstmädchen kam und sie am Arm nahm, um sie herauszubringen, wehrte Kanti ihr heftig und sagte: „Daß sie in Ruhe.“

„Wie heißt Du?“ wandte er sich dann an das Mädchen. Diese wiegte mit dem Körper hin und her, gab aber keine Antwort. Alle Frauen im Zimmer begannen zu kichern.

Kanti stellte eine andere Frage: „Wie geht es Deinen kleinen Enten?“

Der ganz verwirrte Kanti raffte seinen Mut noch einmal zusammen und erkundigte sich teilnahmsvoll nach der verbundenen Taube, aber es half ihm nichts. Das zunehmende Gelächter im Zimmer zeigte, daß irgend etwas bei der Sache komisch war.

Endlich schrak Kanti, daß das Mädchen taubstumm und die Gefährtin aller Tiere im Dorfe sei. Es war nur Zufall gewesen, daß sie sich damals bei dem Hase Sudha erhoben hatte.

Jetzt traf es Kanti zum zweitenmal wie ein Schlag. Der dunkle Vorhang zerriß, der sich vor seine Augen gesenkt hatte. Mit einem aus tiefster Seele kommenden Seufzer der Erleichterung, wie aus einer furchtbaren Gefahr befreit, blickte er noch einmal in das Antlitz seiner Braut. Dann kam in Wahrheit die glückverheißende Schau. Das Licht, das aus seinem Herzen und von den hell leuchtenden Lampen strahlte, fiel auf ihr liebliches Antlitz, und er sah es in seinem wahren Glanze und wußte, daß Nabins Segen sich erfüllen würde.

(Aus dem neuen Erzählungsbuch des indischen Dichters: „Die Nacht der Erfüllung“, das soeben im Kurt-Wolff-Verlag in München erschienen ist.)

**Zu Franz Schuberts 125. Geburtstag**  
Von Frieda Rudolph-Staubitz

Durch harte Winterwetter stapfen sie in die Schule, die kleinen Musikbegeisterten der Großstadt Wien. Eisenbahn und Elektrische sind ihnen ungeachtet, ungeliebte Dinge, denn sie schreiben vor vier Wochen erst mit feinem Gändebien 1797. Das ist das neue Jahr, hatte ihnen der Lehrer gesagt, merkt es euch, 1798 ist nun vorbei. Heute, am 31. Januar, gehts ein bißchen schneller zur Schule als sonst, sie haben eine große Neugier. Der Franzel, der Mutigste aus der kleinen Schar, hat sie mitgebracht.

Der Lehrer tritt unter sie. Er sieht ihren Neuglein an, daß sie etwas auf dem Herzen haben. Ab er auch das seine ist überrollt von übergroßer jauchender Dankbarkeit. „Herr Lehrer,“ der Franzel platzt einfach heraus. „Ich weiß was, aber für ganz g'wiss.“

„So, also dann sag's mir einmal.“

„Der . . . der Adebart hat euch ein Buberl g'bracht. Mei Mutter hat's g'hat, sie hat's auch schon g'sehn.“

Die ganze kleine Gesellschaft ist eine freudige, hübsche Bewegung. „Ja, Franzel,“ lacht da der Lehrer, „du weißt wirklich etwas großes. Aber ich weiß auch was: das Buberl soll Franzel heißen und ein ganzer Kerl werden wie du auch.“

Die Kinder mußten ja noch ein Weilschen warten, bis das Buberl zu ihnen auf der Schulbank sitzen konnte. Doch dafür war es dabeim umsofort und gemortel und ein liebedes Waterberg sah mit Freude das Aufblühen. So nach dem Schulunterricht seinen kleinen Franz auf den Schoß nehmen und ihm am Klavier etwas vorspielen, welche Seligkeit. Wirklich, das dunkle

Rodentköpfchen wiegte sich oft zum Takt der Musik oder lauschte andachtsvoll.

„Ich muß es doch mal mit der Violine versuchen.“ Es waren einfache Melodien, die der Vater seinem kleinen vorgetragte, der verlangend die Händchen ausstreckte und auch Musik machen wollte.

So wurde der kleine Franz, der ein ganzer Kerl werden sollte, größer und bald hatte er es dem Vater abgelauscht, spielte eigenhändig seine eigenen Klüftlein auf Klavier und Violine. Sehr gern sang er auch dazu und der besüßte Vater merkte gar bald, daß sein kleiner Franzel nicht nur eine große Begabung für Musik hatte, sondern auch eine schöne Singstimme besaß. Solche Kunst mußte gepflegt und gefördert werden, sollte sie nicht ins Kraut schießen.

Die kaiserliche Hofkapelle hatte einen gut geschulten Singsänger und es gelang dem Vater auch wirklich, seinen nunmehr elfjährigen Franz dorthin zu bringen. Die sangvolle Stimme und das keine musikalische Gehör ermüdete des Knaben Aufnahme. Nur war er in seinem wahren Element — Musik, Klänge, Meisterwerke. Hier trank der junge Bögling des Staatskonzertes an der lebensvollen Quelle. Wie es selber aus ihm hervorbrüllte, kaum wiederhalten konnte er es. Wenn das Orchester die Meisterwerke spielte, riß ihn die Flut der Klänge mit fort, weit, weit weg, wo er in tieferer Ferne selber stand, den Taktstock führte wie sein großer Beherrschter, und er seine eigentümlichen Lieber spielen ließ.

Ein Rippenschlag von seinem leise aufstehenden Kameraden riß ihn aus seiner Träumerei. Er hielt das Notenblatt verlegen unter die leicht schließenden Augen und schaute mit den anderen ein, noch gerade zur rechten Zeit.

Aber der Traum ließ ihm keine Ruhe. Nicht einschlafen konnte er. Immer lodten ihn die eigenen Klänge. Raghaft probierte er sie am Morgen auf dem Klavier. Wie ihn das beglückte und stolz machte. Er freilich, jedes erwachende Talent dünk sich doch das größte der Welt. Aber das schadet nichts. Des Neuen macht schon seine Korrektur und streift alles Falsche ab. Franzel, er war ja eigentlich bald ein Franz, schrieb seine ersten Kompositionen. Garie, tief melodische Lieber, Streichquartette, Messen. Die Muse des Staatskonzertes schauten ganz erfröhlich zu ihm auf und bald ging es unter ihnen um: er will ein Musiker werden, er schreibt schon selber. Auch der Hofkapellmeister Salieri hörte die Klänge des Würschlein kannte er schon genau und er ließ sich die „eigenen“ Worte vortragen. Zunächst sagte er nichts. Als ihm aber der Franzel mit einer Figur weise kam, da traten dem Meister Tränen in die Augen. Da belam Franz Kompositionsunterricht bei dem berühmten Hofkapellmeister Salieri.

Doch die raube Wirklichkeit sprach ein ander Wörtchen. Vom Musikstudium läßt es sich eben so schlecht leben wie von jeder anderen Kunst. Franz war nun 16 Jahre, seine Zeit im Staatskonzert war um und es ließ nun die erste Frage des Geldverdienens beantwortet. Der Vater mußte Not und Hilfe. Er ließ seinen Franz Wädgagat studieren und er kam an seine Schule als Schulleiter. Nach beendetem Schulunterricht erfüllten dann den Raum der bescheidenen Häuslichkeit felig sprudelnde Quellen.

Franz Schubert schloß, schloß endlich aus der Tiefe seiner Begabung, Bieder, die sich Unsterblichkeit erlangen, Bieder, die schon oft in weißhellen Stunden unsere Seele erfüllen. Seine zarte, beschauliche Natur ließ ihn die wunderbaren Harmonien finden. Erst war es Schillers glühendes Pathos, das ihn hinriß und erfüllte. Später war es Goethes tiefe Roesie und melodische Sprache, die ihn zur Umkehrung in Musik veranlagte. Aber auch Werken anderer Meister verließ er ergreifende Konzulte.

So blühte die wunderbare Kunst im Verborgenen. Still und beschieden wie sein Leben war auch sein Wirken, bis der Parionist der Wiener Oper Michael Vogl mit ihm bekannt wurde und den stilligen Neigung entdeckte. Diese Bekanntschaft brachte Schubert erst so eigentlich in die Öffentlichkeit, sein Ruhm als Biederkomponist wuchs im Fluge. Es war kein Herz mehr, das seinen Biederern nicht stürmisch zugehacht hätte.

Dramatische Werke sind ihm nicht gelungen. Einmal festete es ihm am guten Operntext, und dann war Franz Schuberts Natur so ausgeprägt lyrisch. Sein ganzes Empfinden, sein beschauliches Einfühlen in die von Melodien erfüllte Welt sprach schon für seine lyrische Einstellung. Trotzdem ihm die Tragik des Lebens nicht erspart blieb, sogar im reichlichsten Maße zuteil wurde. Sein sehnsüchtiges Herz blieb einsam und es war das vergebliche Suchen wie ein herbes Vorzeichen, daß seine irdische Bahn nicht zu lange währen würde. Es war über dieser wunderbaren Menschenblüte, als schien ihr immer der Hauch eines drohenden Meeres. So sanft sie wohl zeitig dahin, aber die Werke blühen uns als ein Weltgut.

### Für unsere Frauen

#### Wie man in China heiratet

Ueber die verschiedenen „Stadien“ des Heiratens in China und die dabei zu beobachtenden Formen entnehmen wir einem Artikel des chinesischen Philosophen Ku Sung-Ming über die chinesische Frau (abgedruckt in der neuesten Nummer der „Weltliteratur“, die unter dem Titel „Exotische Frauen“ erschien. Verlag „Die Weltliteratur“, München. Preis der Nummer 2,50 M.) folgende interessante Ausführungen:

Bei jeder gesetzlichen Eheschließung gibt es in China sechs Förmlichkeiten; erstens: das Fragen nach dem Namen, das ist der förmliche Antrag. Zweitens: das Empfangen der seitdem Geschenke, das ist das Verlöbniß. Drittens: das Festlegen des Hochzeitstages. Viertens: das Abholen der Braut. Fünftens: die Ausgiehung des Transtoppers vor den wilden Gänfen, das ist das Schwören der Treue, so genannt, weil man die wilden Gänse für die treuesten in der ehelichen Liebe hält. Sechstens: die Vorstellung im Tempel. Von diesen sind die letzten beiden die wichtigsten, weshalb ich sie in ihren Einzelheiten beschreiben muß.

Die vierte Zeremonie das Abholen der Braut, wird Feutgutage — ausgenommen in meiner Provinz Fukien, wo wie die alten Bräuche beibehalten — gewöhnlich erlassen, weil sie zu viel Mühe und Kosten für die Familie der Braut mit sich bringt. Jetzt wird die Braut in das Haus des Bräutigams geschickt, wo sie der Bräutigam am Tor empfängt, selbst die Tür der bräutlichen Gänse öffnet und die Braut in die Halle seines Hauses geleitet. Dort preisen sie Himmel und Erde, das heißt, sie fallen auf die Knie nieder, die Gesichter der Tür der Halle zugekehrt, vor der ein Tisch zwei brennende rote Kerzen unter freiem Himmel trägt, und dann schüttet der Bräutigam das Transtopper auf den Boden in Gegenwart des Braues wilder Gänse, welches die Braut mitgebracht hat. (Wenn wilde Gänse nicht zu haben sind, werden gewöhnliche Gänse genommen.) Dies ist die Tien-jen genannte Zeremonie, die Ausgiehung des Transtoppers vor den wilden Gänfen. Der Treueschwur zwischen Mann und Frau geht so vor sich: er gelobt ihr treu zu sein, und sie gelobt ihm daselbe, genau so ehrlich wie das Paar wilder Gänse vor ihnen. Von nun an sind sie sozusagen natürlich, nur durch herzensliche verbundene Eheleute, nur durch das Matzgesetz, das Gesetz für den Ehrenmann, das Eheverbot, das sie einander gegeben haben, gebunden, aber noch nicht durch das Zivilgesetz. Diese Zeremonie kann daher die moralische oder religiöse genannt werden.

Danach kommt die gegenseitige Begrüßung. Die Braut, die auf der rechten Seite der Halle steht, beugt sich zuerst auf den Knien vor ihren Bräutigam, während er sich ihr gleichzeitig auf den Knien nähert. Dann wechseln sie die Plätze. Der Bräutigam, der nun da steht, wo die Braut war, beugt sich auf den Knien zu ihr — und sie erwidert den Gruß genau so, wie er es machte. Diese Feierlichkeit des Chiao-pai, der gegenseitigen Begrüßung, beweist über jeden Zweifel, daß in China vollkommene Gleichheit zwischen Mann und Frau herrscht.

Die bürgerliche Heirat folgt erst drei Tage nach dem, was ich die moralische oder religiöse Eheschließung genannt habe. Durch diese werden Mann und Frau Eheleute vor dem Moralgesetz — vor Gott. So weit besteht der Vertrag allein zwischen ihnen beiden. Der Staat oder — da in China die Familie im ganzen sozialen und bürgerlichen Leben die Stelle des Staates einnimmt, der Staat handelt nur als Berufungsgericht — die Familie nimmt keine Kenntnis davon. Bis am dritten Tage der Ehe die bürgerliche Heirat stattfindet, wird die Braut nicht nur in die Familie des Bräutigams nicht eingeführt, es ist ihr auch verboten, die Glieder dieser Familie zu sehen oder von ihnen gesehen zu werden.

So leben Braut und Bräutigam in China zwei Tage und zwei Nächte lang sozusagen nicht als gesetzliche Eheleute, sondern als Liebespaar. Am dritten Tage kommt dann die letzte Feierlichkeit bei der chinesischen Eheschließung, die Mio-sien, die Vorstellung im Tempel oder die bürgerliche Heirat. Ich sage am dritten Tag, denn das ist dem Buch der Gebräuche zufolge die genaue Regel. Am Mühe und Kosten zu sparen, wird sie aber jetzt meist auf den folgenden Tag verlegt. Die Vorstellung im Tempel findet natürlich, wenn der den Knien geweihte Tempel des Familienstammes in der Nähe ist, dort statt. Ist dies — wie in den Städten — nicht der Fall, dann wird die Zeremonie vor dem Miniaturtempel oder -schrein ausgeführt, der im Hause einer jeden anständigen chinesischen Familie, selbst der ärmsten, vorhanden ist. Dieser Ahnentempel, Altar oder Schrein, mit einer Tafel oder einem Bild roten Papiers an der Wand, ist wie ich anderswo gesagt habe, die Kirche der Staatsreligion des Konfuzius, die der Kirche in christlichen Ländern entspricht.

Diese Feierlichkeit — die Tempelvorstellung — beginnt, indem der Vater des Bräutigams oder in dessen Ermangelung